

Pilgerkleid, den Stab in der Hand, und wollte ihn leeren den Becher voll hochschäumender, rosig perlender Wanderlust bis auf den Grund.

Düstere Wolkengebilde lagerten über den Zinnen der Stadt Freiburg in der französischen Schweiz, als ich am Abend eines sengend heißen, gewitterschwülen Tages endlich an ihrer Schwelle stand. Blitze zuckten und dumpfe Donner wiederhallten rings an den Bergen.

Der Anblick der in Rede stehenden Stadt ist in Wahrheit überraschend, und wohl ist ihr in dieser frappanten Eigenthümlichkeit keine andere in ganz Europa an die Seite zu setzen. Tief unten braust die himmelblaue Saane, die wilde Tochter der gigantischen Alpen, und aus gewundenem Felsenthal stürzt murmelnd und brüllend, rinnt weinend und lachend, träumend und schäumend, weiß und schwarz, jauchzend und verzweifelt, der tobende, tosende Gottorn, der ein Kind ist und zugleich ein Riese, ein guter und ein böser Engel: noch kühl von den Gletscherträumen seiner Jugend, und dennoch schon ein heißer, gewaltiger Mann, suchend das Bündniß und die Erfüllung der Sehnsucht, und es findend bis zum Aufgeben der eigenen Existenz in der Umarmung des bräutlichen Stromes, in den er zerschmilzt und zerfließt. Ueber beide Ströme führen in Ketten hängende Brücken, deren kühner Bau einen bewältigenden Eindruck macht. Links hoch die über den Gottorn: die über die Saane tiefer, dafür aber bedeutend länger, und einen immer noch bodenlos scheinenden Abgrund überschreitend. Durch beide wird ein mühsames und zeitraubendes Hinab- und Hinaufsteigen erspart.

Seltzam und märchenhaft befangen waren meine Empfindungen, als ich einzog in die wunderliche Stadt, die dalag auf dem bleichen, steil emporgerissenen Sandsteinfelsen, an ihm hinaufsteigend und wieder hinabsteigend bis in den Grund, in dem die mit dem Gottorn vereinigte Saane fließt, ein räthselhaftes, mythologisches Ungethüm. Einige schwere Regentropfen fielen aus den gewaltigen Wolken, die wie zerrissene schwarze Schleier über den Dächern lagerten, als wären sie mit ihren Zipfeln haften geblieben an dem Thurm der Kirche des heiligen Nikolaus, dem höchsten in der Schweiz. Es war Alles so dunkel, so feucht, so düstlich. Buben durchwandel-

ten mit ihren Dirnen die engen, bergigen, frummen Straßen, in dunkeln Schwärmen, Paar auf Paar, lispelnd und flüsternd; aber hie und da schlug auch eine gemeine raube Lache auf, die den geheimnißvollen Traum zerstörte, das Bild verwischte: den geheimnißvollen Traum in der Seele des einsam, melancholischen Wanderers.

Ich weiß nicht mehr die Auberger mit Namen zu nennen, die meinen müden Leib an diesem Abend in ihrem Schooße bergen sollte; aber wüßt genug ging es in der zu derselben gehörigen Wirthsstube her, und wenn all das Zeug was drinnen abgesprochen und respektive abgebrüllt wurde, Politif und in specie helvetische Politif heißt, so ist diese helvetische Politif, wie manche andere, ziemlicher Unsinn. War das Geschwätz Albernheit, so war er aber um desto besser: der dämmerrothblutige, sternklare Traubensaft von Neuschatel, der in dieser gesegneten Taberne verzapft wurde. Und um ihn, der wonnigliches Feuer durch verschmachtendes Gesäder goß, der mit seinem schimmernden Cherubs-Antlitz die dunkle Larve einer hoffnungsvollen Zukunft überblendete und zwischen ihren Wolkengebilden ein diamantenes Sternengebilde emportauschen ließ, ertrug ich viel und hätte noch mehr ertragen.

Ich sammelte hier Phantasieen für Grandvilles Träume, und so sah ich denn in der Auberger ein altes Weib aus dem Bernerlande: ein vertrocknetes, schier versteinertes Angesicht auf spindeldürrer, ellenlangen Gasse mit einem schlaffen Kropfbeutel vorn: das graue, spärliche Haupthaar umhüllt von einer schwarzseidenen Haube, deren riesige Wangenstücke in ein Paar ungeheure Flügel von schwarzem Flor ausliefen, nicht unähnlich zweien Wespenflügeln. Das Ganze schien das zum Menschengesicht gewordene erwählte Insekt, und saß nun da riesig und schauerlich auf der dürren Stange des Halses. Und neben ihr, und mit dem Wespengesicht in eifrigster Zwiesprache stand die Wirthin des Hauses, oder sonst irgend ein Appendix der gastfreundlichen Dekonomie, ein aufgedunsenes, schwammiges Weib mit wüßt geröthetem Antlitz und weinleuchtendem Auge.

(Fortsetzung folgt.)